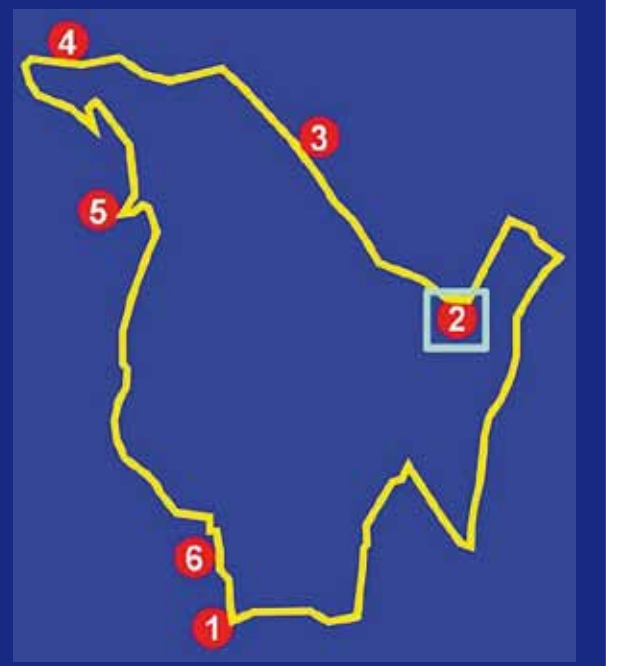


Am Grauen Stein Kulturlandschaft im „Frauenholz“



Die Spessartkarte des Nürnbergers Paul Pfinzing von 1562/94 (Norden ist rechter Hand) bildet den Spessart zwischen Miltenberg und Steinau an der Straße sowie zwischen Kahl und Gemünden ab. Der Abschnitt um Aschaffenburg (dessen Burg 1552 zerstört wurde, während das Schloss ab 1605 erbaut wurde) zeigt am Beginn des Glattbachs das Dorf gleichen Namens, hier als „Blatperg“. Die Verschreibung erklärt sich dadurch, dass die Pfinzingkarte eine Kopie des Originals des Nürnbergers Nöttelein ist. Dem Kopisten Pfinzing waren die Namen nicht geläufig. Auch sind Goldbach und Hösbach vertauscht. Rechts von Aschaffenburg ist Damm („Thorne“) zu sehen.

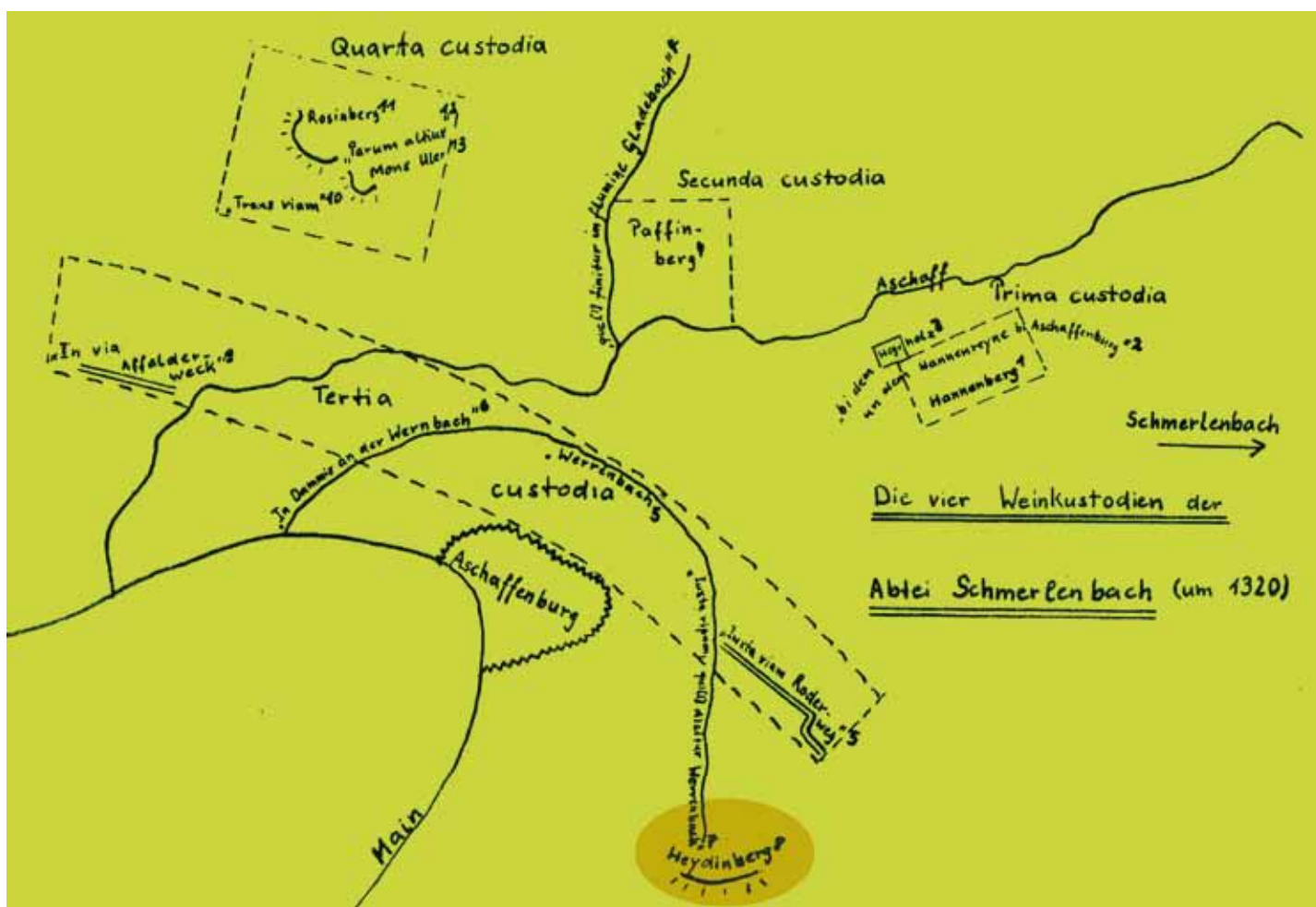


Aus der gleichen Epoche stammt die so genannte Maskoopkarte (hier ist Norden links), etwa um 1575. Sie zeigt Aschaffenburg und Umgebung. Der Ort Glattbach ist nicht eingezeichnet, dafür aber der Bach „Die Gladbach“ sowie die Mühle „Schneppemul“. Weiterhin erkennt man Unterafferbach, Weinhösbach, Goldbach und Damm.

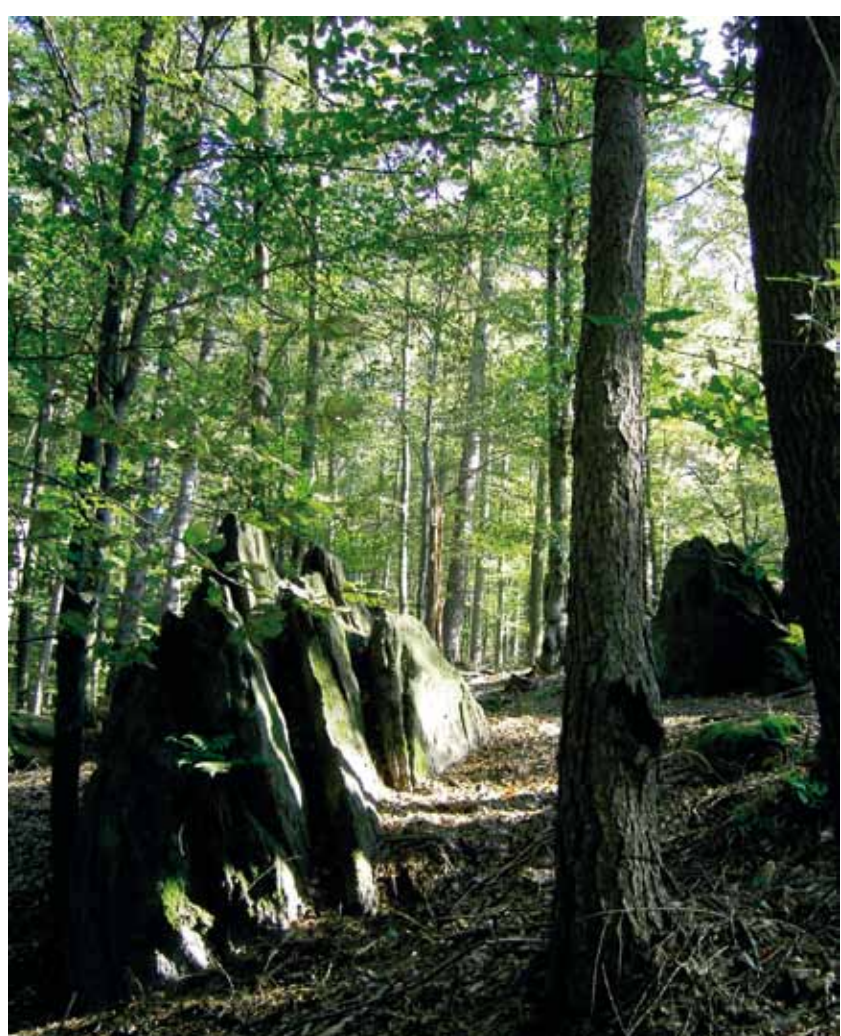
Auf beiden Karten liegt zwischen Glattbach und Goldbach ein Wald, der den gleichen Namen trägt, das „Frauenholz“. Es ist der Wald, in dem heute der Graue Stein den höchsten Punkt einnimmt.

Forschungen über die Pfinzingkarte ergaben, dass bewaldete Hügel, die zum Teil eine Freifläche (mit teilweise brauner Färbung zeigen) und einen Namen tragen, einer wirtschaftlichen Nutzung unterliegen. Zwei Möglichkeiten kommen hier in Frage: Steinbruch und Weinbau. Für ersteres spricht die Pfinzingkarte und die Tatsache, dass die am Grauen Stein offen liegenden Pegmatite seit jeher abgebaut worden sein sollen. Letzteres legt die Maskoopkarte nahe, denn auf ihr sind oberhalb des Glattbachs Weinreben eingezeichnet. Auch heute weisen in Glattbach Flurnamen auf ehemaligen Weinbau hin.

Der Graue Stein war also schon im Mittelalter eine Kulturlandschaft, deren Nutznießer das Frauenkloster Schmerlenbach war. Das legt der Name „Frauenholz“ nahe. Weiterhin weiß man, dass das Kloster um 1320 seine Weinlagen in vier Verwaltungseinheiten („custodiae“) aufgeteilt hatte, deren eine „in flumine Gladbach“ endete (siehe Karte rechts).



Darüber hinaus belegen Hügelgräber im „Frauenholz“, dass bereits in der Vorgeschichte eine Kultivierung der Landschaft stattgefunden hat.



Durch die so genannte Wollsackverwitterung liegen die Glattbacher Quarzite (Pegmatite) an der Oberfläche. Ihre Zusammensetzung lernen schon die Kinder in der Grundschule in Reimform: „Feldspat, Quarz und Glimmer, die drei vergess' ich nimmer.“ Zu diesem Dreiklang tritt immer wieder einmal ein Mineral hinzu, das seinen Namen vom heimischen Mittelgebirge hat, der Spessartin (Foto rechts oben). In den Kiesablagerungen im Tal des Glattbachs tauchen auch vergleichsweise junge Versteinerungen auf, wie hier Stoßzähne eines Mammuts (Foto rechts).



Der Aussichtsturm geriet nach seinem Abbruch in Vergessenheit. Ein Foto von ihm verschenkten die Glattbacher Wanderer im Jahr 1977 aus Anlass der Gausternwanderung den Gastvereinen.


Am höchsten Punkt des Grauen Steins angekommen, findet man die Fundamente eines ehemaligen Aussichtsturmes. Dieser wurde vom Aschaffener Verschönerungsverein um das Jahr 1890 errichtet. Es war eine ungefähr 12 bis 15 Meter hohe Holzkonstruktion mit einer Aussichtsplattform.



Aussichtspunkte dieser Art umgaben im 19. Jahrhundert ganz Aschaffenburg. Eine der wenigen erhaltenen ist das Hohe Kreuz oberhalb des Friedhofs in Haibach (am Kulturweg). Gemeinsam mit dem Grauen Stein hat das Hohe Kreuz, dass von dort der Blick einst frei über die Landschaft schweifen konnte, während heute der Wald die Fernsicht nimmt.



Oben und rechts: Zur Einweihung des Aussichtsturms fand eine Waldmesse statt. Der Turm wurde zu einem Treffpunkt vieler Wanderer der damaligen Zeit. Um 1924 wurde er wegen Baufälligkeit abgebrochen. In Glattbach hielt sich lange das Gerücht, dass böse Buben einem Glattbacher von der Plattform aus auf den Kopf gespuckt hätten und deshalb der Turm abgebrochen werden musste.



 Grauer Stein has been an agricultural area since medieval times, in the possession of the nunnery of Schmerlenbach, as still indicated by the field name of Frauenholz (The Nuns' Forest). It is also documented that around A.D. 1320 the vineyards of the nunnery were subdivided into four parts (custodiae), one of the ended here, in flumine Gladbach (at Gladbach Creek). On the summit of Grauer Stein there are still the foundations of a former lookout tower, a wooden structure about 15 m high. Such lookouts used to be frequent around Aschaffenburg during the 19th century, but would no longer serve their purpose now: the once open country has been overgrown by forest.

  Déjà au Moyen Âge, le «Graue Stein» (la «pierre grise», une section du territoire de Glattbach) était un paysage culturel, et, c'était le couvent de femmes de Schmerlenbach qui en était le bénéficiaire. Le terme de «Frauenholz» qui est aussi employé souligne l'appartenance à ce couvent. Vers 1320, celui-ci avait réparti ses vignobles en quatre «custodiae», dont l'une se terminait ici même, «in flumine Gladbach». Si l'on a grimpé le «Graue Stein», on va y trouver les fondements d'un ancien belvédère, qui, vers 1890, avait été érigé par la société d'embellissement urbain d'Aschaffenburg. Il s'agissait d'une construction en bois, haute d'environ 12 à 15 m et, en haut, munie d'une plateforme en qualité de point de vue. Au 19^e siècle, des points de vue de telle sorte, on les trouvait partout autour d'Aschaffenburg. A cette époque, on avait une très belle vue sur les champs depuis ceux-ci, tandis qu'aujourd'hui, les forêts cachent le paysage.